

Vanessa Fuhrmann

**HOPE FULL OF Tears**

VANESSA FUHRMANN, Jahrgang 1996, lebt mit ihrer kleinen Familie in der Fränkischen Schweiz in Oberfranken. Sie hat ihr Herz bereits mit sieben Jahren an Buchstaben und Wörter verloren. Am liebsten schreibt sie Liebesromane, hat aber auch einen Hang zu Schicksalsschlägen und Dramatik. Neben dem Schreiben zeichnet Vanessa mit Bleistift, Kohle und Pastellkreide.



vanessa.fuhrmann.utorin

Vanessa Fuhrmann



HOPE  
FULL OF  
*tears*

ROMAN  
VAJONA

Wir haben die weißen Männer nicht darum gebeten, hierherzu-  
kommen.

Der *Große Geist* hat uns dieses Land als Heimat gegeben.

Ihr hattet immer eure eigene.

– *citalische Weisheit*



Für alle, die indigene Wurzeln in sich tragen – im *Blute* oder  
im Herzen.

Und für Manuela – die *Navajo* in meiner Familie.

# Vorwort

Diese Geschichte und die gesamte Reihe handeln von einem fiktiven Stamm der Native Americans. Es geht darum, die Kulturen und Traditionen wertzuschätzen, nicht um die Reproduktion von Stereotypen und Rassismus.

# Playlist

- Vangelis – *Conquest Of Paradise*  
White Lion – *When The Children Cry*  
Five Finger Death Punch – *AfterLife*  
Marc Streitenfeld – *Charge*  
Coldplay – *Paradise*  
Marcus Warner – *Africa*  
Two Steps From Hell – *Flight Of The Silverbird*  
Thirty Seconds To Mars – *Kings & Queens*  
AFI – *The Leaving Song*  
James Horner – *Listen To The Wind*  
Scorpions – *Send Me An Angel*  
Trevor Jones – *Promentory*  
Marcus Warner – *Friendship Is Magic*  
Belinda Carlisle – *Heaven Is A Place On Earth*  
RyanDan – *Tears Of An Angel*  
Bryan Adams – *Sound The Bugle*  
AFI – *Tied Of A Tie*  
John Barry – *Fire Dance*  
a-ha – *Lifelines*  
Michael Jackson – *Earth Song*  
Joanne Shenandoah – *Dance of The North*  
Imagine Dragons – *Warriors*  
Peter Jeremias – *Battle For Honor*  
Blue Öyster Cult – *(Don't Fear) The Reaper*  
Hans Zimmer – *Run Free*  
Audiomachine – *Ice Of Phoenix*  
Bryan Adams – *Brother Under The Sun*  
Bryan Adams – *Nothing I've Ever Known*

# Part I



An den Spuren, die wir hinterlassen,  
werden wir für immer erkannt  
werden.

Teile von uns werden so immer auf  
*Mutter Erde* wandeln.

– *citalische Weisheit*



# KAPITEL 1

Three birds are depicted in flight, scattered around the title. One is in the upper right, another in the lower right, and a third in the lower left.

*Sakima*

Die Welt ist voll von Gold. Sie funkelt in ihren schönsten Farben. Der Wald ist in ein glänzendes Licht getaucht, und wenn ich meine Augen schließe, dann höre ich die Vögel singen. Ich bin mir sicher, dass es ein Lied der Freude ist. Freude darüber, dass der Frühling nun endlich wieder Einzug in den Zion-Nationalpark erhält. Auch ich bin froh darüber, dass der triste Winter nun endgültig verschwindet, denn es ist schön, zu sehen, wie die Natur Stück für Stück erwacht.

»*Itéta!*«, erklingt die Stimme meines Vaters neben mir.

Ich wende mich ihm zu.

»Guten Morgen, Vater«, begrüße ich ihn mit einem Nicken.

Auf seinen Lippen bildet sich ein Lächeln. »Die Jagd wird heute ein großes Ereignis werden«, offenbart er.

Augenblicklich kribbelt mein gesamter Körper, vom Kopf bis in die Zehenspitzen. Obwohl ich meinen Vater bereits von Kindesbeinen an auf die Jagdausflüge des Stammes begleite, bereitet mir der Gedanke daran jedes Mal aufs Neue Aufregung und Nervenkitzel. Die Jagd ist wichtig. Zwar züchten wir Rinder und Schafe unweit unseres Dorfes, dennoch hat das Wild eine andere Bedeutung für uns. Es verbindet die *Citali* noch enger mit



der Natur. Mit jedem Hirsch, der für uns fällt, zeigen wir dem *Großen Geist* unsere Ehrerbietung.

»Meine Pfeile sind alle spitz. Ich bin bereit«, verkünde ich schon beinahe feierlich.

Das Lächeln im Gesicht meines Vaters Ahusaka will nicht verschwinden. Es ist, als würden ihm noch andere Worte fest auf den Lippen liegen.

»Was ist los?«, frage ich nach.

»Es wird ein großes Ereignis, weil ich heute nicht mit dabei bin«, erklärt der *Athánchan*.

Automatisch lege ich meine Stirn in Falten. »Wer führt die Jagd dann an?«

»Natürlich du, Sakima.«

Es fühlt sich an, als würde ein kräftiger Windstoß über mich hinwegfegen. Das Singen der Vögel klingt mit einem Mal nach Schadenfreude und das Gold des Himmels verliert seinen Zauber und wirkt stumpf.

»Aber ...« Ich bringe keinen vollständigen Satz zustande.

Ahusakas Augen bohren sich tief in meine. »Du wirst eines Tages Häuptling werden, Sakima. Die Jagd anzuführen, wird dann eine deiner Pflichten sein. Ich möchte, dass du gut vorbereitet bist. Und das bist du nur, wenn du mich ab und an vertrittst. Nur so werden die Männer frühzeitig Respekt vor dir haben und dich als zukünftigen *Athánchan* akzeptieren.«

Egal wie gern ich ablehnen möchte – die Worte meines Vaters leuchten mir ein. Außerdem wäre Widerspruch zwecklos. Es ist meine Bürde, eines Tages Häuptling der *Citali* zu werden. Diese Last wurde mir bereits als Säugling auferlegt, ich bin damit aufgewachsen. Nur ahnt niemand, welch große Versagensängste in mir schlummern. Die negativen Gedanken lassen mich nicht los. Was wäre, wenn die Jagd erfolglos bleibt? Ein unangenehmes

Ziehen breitet sich in meinem Bauchraum aus. Doch ich weiß, dass ich es tun muss. Eine andere Wahl gibt es nicht.

»Ich werde dich nicht enttäuschen«, sage ich zu meinem Vater.

Dieser nickt. »Etwas anderes würde ich von meinem Sohn auch nicht erwarten. Du bist so weit, Sakima. Sonst hätte ich den heutigen Tag nicht ausgewählt.«

»*Tá*«, erwidere ich schlicht. Weitere Worte fallen mir nicht mehr ein.

»Dann lass uns zurück ins Dorf gehen. Schare die Männer um dich und ziehe los. Die Morgenstunden eignen sich sehr gut für eine erfolgreiche Jagd.«

Auch hier hat Ahusaka recht. Natürlich. Er ist schließlich der Häuptling. Gleichzeitig aber auch mein Vater. Wobei er mir viel häufiger als Ersterer begegnet.

Nebeneinander laufen wir über die vom Morgentau noch feuchte Wiese. Unser Dorf liegt unweit des Waldrandes, verborgen vor den Blicken neugieriger Menschen aus der Außenwelt. Es ist ein wohlgehütetes Geheimnis, dass wir *Citali* hier noch so leben, wie es einst unsere Vorfahren taten. Und dieses Leben liebe und schätze ich. Deswegen sammle ich all meine Kraft, rufe mir positive Gedanken ins Gedächtnis und schicke ein stummes Gebet hinauf zum *Großen Geist*. Er wird helfen, dass die Jagd ein Erfolg wird und ich nicht versage.

»Bis zur Mittagssonne, Sakima«, verabschiedet sich mein Vater schließlich von mir. Unsere Wege trennen sich. Er kehrt zum Tipi zurück, während ich in der Mitte des Dorfes die Männer um mich versammle. Zum Glück sind schon fast alle da und ich muss keinen Aufruf mehr starten.

Dennoch fühlt es sich seltsam an. Alle Blicke ruhen auf mir. Sie warten auf Anweisungen, Befehle. Niemand von ihnen würde zögern, mir Folge zu leisten. Dabei bin ich doch nur Sakima.

Manche der Männer kenne ich von Kindesbeinen an und bin mit ihnen aufgewachsen. Andere sind bereits deutlich älter als ich. Ich fühle mich nicht als Autoritätsperson. Diese Ausstrahlung ist doch nur meinem Vater vorbehalten.

»Nun gut, sind alle da?«, rufe ich in die Runde.

Es kostet mich Überwindung, meine Stimme zu erheben. Doch nach außen ist meine Unsicherheit nicht sichtbar. Schon immer habe ich es gut geschafft, sie zu überspielen. Die *Citali* sollen nur den starken Sohn des *Athánchan* sehen. Keinen jungen Mann, der Angst hat zu versagen.

»*Ná*, wir fehlen noch«, ertönt plötzlich Sunwais Stimme.

Meine Schwester eilt Hand in Hand mit ihrem Außenweltler Johnny heran. Ich verziehe kurz das Gesicht, ehe ich die Fassung wiederfinde. Inzwischen habe ich akzeptiert, dass Johnny ein Teil des Stammes ist. Dennoch finde ich es unangebracht, dass beide öffentlich Händchen halten und sich verliebte Blicke zuwerfen. Es missfällt mir, dass sie jeden Tag gegen die Traditionen verstoßen, indem sie nicht den Bund der Ehe eingehen. Doch unser Vater gewährt meiner Schwester in diesem Punkt Narrenfreiheit. Nur aus dem Grund, weil Johnny nicht von hier ist und sich an die Gesetze der *Citali* erst gewöhnen müsse. Meines Erachtens ist er nun schon so lange Mitglied des Stammes, dass er bereit für die Ehe sein sollte. Nur habe ich hier noch nicht mitzubestimmen. Außerdem freue ich mich ja auch mit Sunwai. Sie ist so glücklich, seitdem sie mit dem Außenweltler zusammen ist. Und Johnny ist nett. Er hat sich gut in den Stamm eingefunden, auch wenn ich anfangs die Befürchtung hatte, er könnte die *Citali* an die Außenwelt verraten. Doch das hat er niemals getan. Im Gegenteil, er zeigt sich stets loyal zu den *Citali*. Trotzdem sollte Sunwai die Traditionen höher halten. Ich bin stolz, dass ich meinen Vorvätern jeden Tag Ehre erweisen kann, indem ich mich an ihre

alten Vorschriften halte. Zwar ist die Bürde als Sohn des Häuptlings schwer, aber dennoch ist es ein Privileg, so zu leben.

Laut räuspere ich mich, um das Gewirr der Stimmen zu über-tönen: »Nun, lasst uns aufbrechen. Der Morgen ist schon fort-geschritten und wir möchten die beste Zeit, um Wild zu erlegen, nicht verstreichen lassen.«

Es imponiert mir, wie schnell Stille und Ordnung einkehren. Die Männer des Stammes nicken und laufen mit mir bis zur Weide. Nachdem sich jeder von uns auf einem Pferderücken befindet, verlassen wir bewaffnet das Dorf.

Inzwischen hat sich der Tau auf den Wiesen weitestgehend verflüchtigt. Die Sonne streckt ihre Strahlen aus und versucht, die Welt in eine warme Decke zu hüllen.

Takoda, mein bester Freund, und Paco, ein junger, starker Krieger des Stammes, reiten an der Spitze. Ich halte mich im Hinter-ground und bilde das Schlusslicht.

»*Itéta Kadó*, dein Blick vorhin hat Bände gesprochen«, meint Sunwai. Mir ist nicht aufgefallen, dass Anoki direkt neben Devaki, meiner schwarzen Stute, hergeht.

»Für dich bin ich heute nicht dein Bruderherz, sondern der vertretende Häuptling, *túlá Enás*.« Ich muss mich anstrengen, um mein Schmunzeln zu verbergen.

Sunwai zieht einen Schmolmund. Sie mag es nicht, wenn ich sie als »kleine Schwester« bezeichne. Was im Grunde genommen ja auch falsch ist. Sie ist älter als ich, doch ich genieße es, sie damit aufzuziehen.

»Du lenkst vom Thema ab«, protestiert sie und wirft ihr dunkles Haar zurück. »Ich habe Augen wie ein Adler.«

Mir entweicht ein tiefes Seufzen. »Meiner Meinung nach sollten Johnny und du euch mit Liebesbekundungen bis zu einer offiziellen Vermählung etwas zurückhalten. Zumindest wenn ihr

nicht unter euch seid.«

Jetzt verzieht Sunwai ihre Lippen zu einem breiten Grinsen. »Weißt du, wenn man verliebt ist, zeigt man seine Liebe eben gern. Johnny und ich stehen zueinander. Unsere Gefühle möchte ich nie wieder verstecken.«

Das klingt nachvollziehbar. Ich lasse meinen Blick in die Ferne gleiten, auf die Männer vor mir, die alle meinen Befehlen Folge leisten würden.

»Kann es sein, dass du eifersüchtig bist?«

Sunwais Frage kommt unerwartet und trifft mich wie eine Pfeilspitze.

»Vielleicht«, gebe ich zu. »Sunwai, du spürst die Bürde nicht, die ich trage. Vater zieht mich immer mehr in die Verantwortung als Häuptling. Nicht umsonst ist er heute nicht dabei. Wenn ich eines Tages seine Rolle übernehme, dann möchte ich wenigstens nicht allein sein, sondern eine Frau an meiner Seite wissen, die mich jederzeit unterstützt. So wie Mutter das bei Vater tut.«

Verständnis blitzt in Sunwais Augen auf.

»Das verstehe ich. Niemals möchte ich mit dir tauschen, Saki-ma. Aber ich bin mir sicher, dass du die richtige Frau kennlernst. Du musst nur dem *Großen Geist* vertrauen.«

»Werde ich«, verspreche ich meiner Schwester, ehe wir von Johnny unterbrochen werden, der sich auf seinem Pferd bis zu uns zurückfallen lassen hat.

»Da hinten ist eine Herde Rehe!«, verkündet er und weist in die Ferne.

Augenblicklich treibe ich Devaki an und schließe zu Takoda und Paco auf.

Und wirklich – versteckt zwischen den Bäumen des Waldes entdecke ich sie. Es sind vier weibliche Tiere, sie haben uns noch nicht bemerkt.

Mit einer Handbewegung gebe ich den Männern zu verstehen, dass sie anhalten sollen. Auch ich bringe Devaki dazu, stehen zu bleiben. Dann rutsche ich von seinem Rücken. Vorsichtig, weil ich auf dem Grund des Waldbodens kein Geräusch verursachen möchte. Die Rehe könnten aufschrecken, was ich unbedingt vermeiden möchte. So schnell auf Beute zu stoßen, kommt nicht häufig vor. Wir haben großes Glück.

Nun kommt alles auf die Stille an – keiner der Männer darf einen Laut von sich geben.

Gemeinsam schleichen wir uns weiter in die Nähe der Tiere. Ich achte darauf, auf keinen Ast zu treten. Leichtfüßigkeit ist hier gefragt. Eine Eigenschaft, die jeder *Citali* im Blut zu haben scheint. Das ist eines der kostbaren Güter unserer Vorväter und sichert unser Überleben.

Mittlerweile schafft es sogar Johnny, sich flink und gleichzeitig leise zu bewegen. Eine Tatsache, die ich ihm hoch anrechne. Nur mit den Waffen geht er noch nicht so sicher um wie die anderen Männer des Stammes. Etwas, das ich schon als kleiner Junge gelernt habe. Schon früh war mir klar, dass Pfeil und Bogen mich ausgewählt haben. Sie sind ein Teil von mir. Und so fühlen sich der Köcher auf meinem Rücken und der handgefertigte Bogen über meiner Schulter nicht wie Fremdkörper an. Das Gewicht merke ich kaum.

Inzwischen sind wir nah genug an die Rehe herangeschlichen. Im Schutze eines Gebüsches, das uns von der Herde trennt, legt Takoda seinen Bogen an. Er spannt ihn, dann surrt der Pfeil durch die Luft – und trifft. Nur einen Bruchteil eines Wimpernschlages später hat auch Paco seinen Pfeil auf die Reise geschickt. Kein bisschen zu spät. Nachdem das zweite Reh fällt, haben die beiden anderen die Flucht ergriffen. Doch zwei Tiere erlegt zu haben, ist gut. Es ist ein Erfolg. Stolz schwillt meine Brust an.

»Gut gemacht, Männer«, lobe ich.

Als ich mich umsehe, blicke ich nur in zufriedene Gesichter.

Die nächste Aufgabe steht nun ganz allein mir zu: dem Häuptling. Oder eben seinem Vertreter.

Wir nähern uns den gefallenen Rehen. Andächtig stellen sich die Männer und Sunwai um die Tiere herum auf. Stille senkt sich über den Wald. Als würden sogar die Vögel um den Verlust dieser zwei Seelen trauern.

Tief atme ich durch, fühle mich bereit dazu, laut das Dankesgebet an den *Großen Geist* zu richten. Ich öffne meine Lippen und beginne: »*Großer Geist*, zwei Leben haben wir dir genommen, doch nicht grundlos sind diese beiden Rehe dahingeschieden. Die *Citali* danken dir für deine Gaben, um zu überleben. Wir ...«

Auf einmal stocke ich. Mein Herz klopft augenblicklich schneller und Wärme schießt in meine Wangen. Alle Ohren sind nur auf mich gerichtet und ich stammle.

»Wir ... wir ... Die Rehe, sie ...« Kein passendes Wort will mehr meine Lippen verlassen. Es ist mir unangenehm, dass ich Schwäche zeige. Dem *Athánchan* wäre das nicht passiert. Nur mir. Dabei strenge ich mich doch so sehr an.

»Wir bedanken uns für diese Kreaturen und legen ihren Geist in deine schützenden Hände. Auf dass wir nie mehr von der Natur nehmen, als *Mutter Erde* uns zu geben bereit ist«, schaffe ich es schließlich, fortzufahren. Mehr bringe ich nicht heraus.

Niemand spricht mich auf mein misslungenes Gebet an. Sie alle bewahren Anstand. Paco und ein paar andere Männer laden die Rehe auf Pferde. Danach treten wir den Heimweg ins Dorf an.

Während Paco sich feiern lässt, hält sich Takoda im Hintergrund. Mein bester Freund ist noch nie jemand gewesen, der sich gern in den Mittelpunkt drängt. Trotzdem kommt er mir heute

stiller vor als sonst.

Schnell treibe ich Devaki an und schließe zu ihm auf.

»Ich bin sehr stolz auf dich, lobe ich ihn. »Du hast das Reh perfekt getroffen!«

»*Ē Radó*«, bedankt sich Takoda, verfällt dann aber in Schweigen.

»Du wirkst heute sehr nachdenklich«, bricht es aus mir heraus.

»Ist das so?« Takoda sieht kurz zu mir, doch sein Gesichtsausdruck verrät mir nicht, was er in diesem Augenblick wohl denkt.

»Liegt es an der Heirat mit Ajana?«, will ich wissen.

Mein bester Freund ist seit Beginn des Winters einer der schönsten Frauen im Dorf versprochen. Ajana. Sie selbst schwärmt schon sehr lange für Takoda. Die Blicke, die sie ihm stets zuwirft, sind mehr als offensichtlich. Deswegen hat es mich gefreut, als Takodas und Ajanas Familien die Heirat arrangiert haben. Dennoch sieht mein bester Freund gerade ganz und gar nicht glücklich darüber aus. Dabei soll die Zeremonie bereits zur Mitte des Frühlings stattfinden.

»Mir kannst du es sagen. Ich bin dein bester Freund.«

»Das weiß ich. Allerdings ist alles in Ordnung. Mir geht es gut und auf die Eheschließung freue ich mich«, antwortet Takoda. Er bemüht sich um ein Lächeln, doch in meinen Augen sieht es nicht echt aus. Dennoch erwidere ich nichts. Takoda muss sich mir von sich aus öffnen, wenn er das möchte. Unsere jahrelange Freundschaft basiert auf Vertrauen und Ehrlichkeit. Wenn einer von uns sich dem anderen nicht anvertrauen möchte, dann akzeptiere ich das.





Schweigend reiten wir weiter, bis sich der Wald lichtet und das Dorf in Sicht kommt.

Nun spüre ich das aufgeregte Kribbeln wieder. Was wird mein Vater nur für Augen machen, wenn er die erlegte Beute sieht?

Wir bringen die Beute zur Mitte des Dorfes. Die Bewohner warten bereits auf uns, jubeln uns zu oder schicken Dankesgebete hinauf zum *Großen Geist*. Die Stimmung ist ausgelassen und schließlich entdecke ich auch Ahusaka, der auf uns zukommt.

Ich rutsche von Devakis Rücken.

»Gut gemacht, mein Sohn«, lobt mich der *Athánchan*.

Stolz keimt erneut in meiner Brust auf. »Danke, Vater. Wir hatten Glück. Der *Große Geist* hat uns heute einen erfolgreichen Jagdzug beschert.« Dann senke ich meine Stimme, sodass nur er mich hören kann: »Nur beim Gebet bin ich ins Straucheln geraten. Auf einmal sind mir keine passenden Wörter mehr eingefallen.«

Die Lippen meines Vaters heben sich und ein kleines Lächeln erscheint. »Mein lieber Sakima, das ist normal. Auch ich habe in meiner Anfangszeit als Häuptling viele Fehler gemacht. Es sind die Erfahrungen durch Fehler, die uns wachsen lassen. Nur so werden wir weise. Sieh dir Mingan an – auch er war einmal ein junger Mann, weit entfernt von dem Medizinmann, der er heute ist. Doch der Lauf der Zeit hat ihn wachsen lassen. Jeder einzelne Mondzyklus. So wird es bei dir ebenfalls sein.«

Ahusakas Worte kommen mir in diesem Augenblick so weise vor, dass ich ihn direkt mit Mingan vergleiche und mich danebenstelle. Mich, den jungen Krieger, dem eine Bürde auferlegt worden ist, die er sich nie aussuchen durfte. Und doch machen mir seine Worte Mut.

»Danke, Vater. Ich hoffe, dass ich eines Tages dein würdiger Nachfolger sein werde.«

»Und ob du das wirst. So, jetzt kümmern wir uns erst einmal um die Verarbeitung des Wilds. Heute Abend wird es in allen Familien hier im Dorf frisches Fleisch geben, was nur dein Verdienst ist.«

Nein, sage ich mir im Stillen. Es ist nicht nur meiner. Ohne die Männer an meiner Seite hätte ich es kaum geschafft.

»Ich möchte noch kurz mit Takoda sprechen. Er bringt die Pferde zurück zur Herde und ... Ich habe das Gefühl, er sollte gerade nicht allein sein.«

Der *Athánchan* nickt.

»*Tá*. Geh zu deinem Freund. Es ist wichtig, als Häuptling stets den Blick auf die Bedürfnisse der Stammesmitglieder zu richten.«

Das lasse ich mir nicht zweimal sagen.

Takoda finde ich zum Glück noch bei den Pferden vor. Er streicht seinem Hengst gerade gedankenverloren über das Fell und scheint tief in seiner eigenen Welt versunken zu sein.

»Hier bist du!«, rufe ich aus.

Takoda zuckt kurz zusammen. Sicher habe ich ihn aus seinen Gedanken gerissen.

»Solltest du als zukünftiger Häuptling nicht bei den anderen Dorfbewohnern sein?«, fragt er mich.

Entschieden schüttele ich den Kopf. »Nein. Manchmal sind andere Dinge wichtiger. So wie du. Warum versinkst du nur so in Einsamkeit? Es ist, als hätte dich der Winter verändert.«

Takoda senkt seinen Blick. »Ist es falsch, manchmal nur für sich sein zu wollen?«

»*Ná*. Natürlich nicht«, räume ich ein. »Möchtest du aber heute bei Sonnenuntergang mit meiner Familie essen? Es wäre sicher schön.«

»Du brauchst mich nicht zu dir einzuladen. Ich habe doch meine Eltern und meinen kleinen Bruder um mich.« Takoda lacht.

Zum ersten Mal heute lacht er voller Ehrlichkeit.

Erleichterung durchflutet mich. Vielleicht sind seine Worte wahr und bei ihm ist wirklich alles in Ordnung und ich mache mir nur zu sehr Gedanken.

»Gut«, sage ich schlicht. »Sehen wir uns dann morgen?«

»Bestimmt«, verspricht Takoda und ich glaube ihm.

# KAPITEL 2

Three birds are depicted in flight against a white background. One bird is in the upper right corner, another is in the lower right, and a third is in the lower left. They are rendered in a simple, dark silhouette style.

*Sakima*

Lange währt mein Glaube nicht. Oder spielen meine Gedanken ein falsches Spiel mit mir?

Am Abend treibt mich die Unruhe hinaus aus dem Tipi. Die Stille der Nacht hüllt mich ein, zusammen mit einer Decke aus Sternen.

Ich erinnere mich an die Nächte, in denen Sunwai neben mir saß. Wir haben zusammen den Himmel betrachtet, doch jetzt bin ich allein. Sie verbringt ihre Abende lieber mit Johnny. Ein kurzer Stich trifft mich. Manchmal vermisse ich diese Momente mit meiner Schwester. Sie sind seltener geworden. Meist sind wir inzwischen zu dritt, weil Johnny immer dabei ist. Was ich respektiere, denn er ist ein guter Freund geworden. Dennoch ist dieser kurze Stich in meine Brust mit einem Mal da, ehe er wieder verschwindet und für Takoda Platz macht.

Seine gedankenverlorenen Blicke haben sich tief in meinen Kopf gebohrt. Schon seit dem Winter. In dieser Zeit des Jahres rutscht Takoda regelmäßig in traurige Stimmungen ab. Er mag die strengen Winter im Zion-Nationalpark einfach nicht. Etwas, das ich ihm nicht verübeln kann. Mir sind die wärmeren Zeiten des Jahres auch deutlich lieber. Doch jetzt, obwohl der Frühling end-

lich da ist und das Licht der Sonne *Mutter Natur* Lebenskraft spendet, hat sich Takodas Stimmung noch nicht gewandelt. Bald wird er verheiratet sein. Ein freudiges Ereignis. Takodas Familie ist auch stets liebevoll im Umgang mit ihren Kindern, weswegen mir kein Grund einfällt, warum Takoda traurig sein sollte.

Mir entfährt ein tiefes Seufzen, als ich hinter mir ein Rascheln vernehme. Die Bisonhaut am Eingang des Tipis wird zurückgeschlagen und mein Vater Ahusaka kommt heraus.

»Darf ich mich zu dir setzen?«, möchte er wissen.

»Natürlich.« Ich rutsche im Schneidersitz ein Stück nach rechts, sodass mein Vater neben mir auf dem erdigen Boden Platz nehmen kann.

»Wie fühlt es sich als Häuptling an, mein Sohn?«, fragt mich der *Athánchan*.

»Merkwürdig. Aber ich habe heute mein Bestes gegeben. Dennoch war ich froh, als du im Dorf wieder die Führung übernommen hast.«

Der *Citali*-Häuptling lacht laut auf. »Eines Tages werde ich nicht mehr die Führung übernehmen. Dann bist du für den Stamm verantwortlich. Aber glaub mir, ich bin bereits jetzt sehr stolz auf dich.«

Wieder spüre ich aufkeimenden Stolz in meiner Brust. Es kommt nicht oft vor, dass der strenge Häuptling seine Gefühle so offen zeigt. Doch der heutige Tag scheint sein Herz erweicht zu haben.

»Danke.«

»Morgen wirst du den Handel mit den Außenweltlern übernehmen. Das ist der nächste wichtige Schritt. So kannst du am besten lernen.«

Wild flattert das Herz in meiner Brust und ich denke an Takoda. »Vater, normalerweise bitte ich dich selten um etwas.«

»Richtig. Deine Schwester ist diejenige, die mit mehr Angelegenheiten zu mir kommt, mir aber dafür auch mehr Sorgen bereitet hat.«

Ahusaka schmunzelt und ich ahne, dass er an die rebellische Sunwai zurückdenkt, die sich vor Sonnenaufgang aus dem Dorf geschlichen hat, um ihren Pflichten zu entkommen. Ich mache das niemals. Nie. All meine Prinzipien würden sonst fallen. Doch ein Gefühl sagt mir, dass ich meinen Vater jetzt fragen muss. Nur so kann ich mich wie ein Freund um Takoda kümmern.

»Ich möchte mir gern ein paar Tage freinehmen«, eröffne ich. »Takoda braucht mich. Er ... er ist anders geworden. Als hätte die Kälte des Winters ihn verändert. Aufmunterung tut ihm sicher gut. Wäre das in Ordnung?«

Die Augen meines Vaters gleiten über mein Gesicht. Sein nun wieder ernster Blick hat mir bereits als Kind Respekt eingeflößt. Allerdings nie im negativen Sinne. Alles, was mein Vater entscheidet, ist stets zum Guten gewesen. Deswegen würde ich mich nie einer seiner Anweisungen widersetzen.

»Natürlich«, antwortet mein Vater. »Die Verhandlungen kann ich auch selbst durchführen und wir haben genug Männer im Dorf, die mitkommen können. Takoda und du werdet nicht fehlen. Was wäre ich auch für ein Häuptling, dir so etwas zu verwehren? Du sorgst dich um die Mitglieder des Stammes, und das ist gut so. Es wird dich viel lehren, dich um deinen besten Freund und dessen Bedürfnisse zu kümmern.«

Ich lächle. »Danke, *Ité*. Magst du mir nun etwas über unsere Vorväter in den ewigen Jagdgründen erzählen? Ich wüsste gern mehr über Großvater. Wie ist er als Häuptling gewesen? Habe ich auch Wesenszüge, die dich an ihn erinnern?«

Meine Fragen zaubern erneut ein Lächeln auf die Lippen meines Vaters. Er wendet seinen Blick gen Himmel und deutet

hinauf zu den Sternen.

»Jeder einzelne Stern erzählt dir eine Geschichte über unsere Vorfäter. Jeder ein anderes Abenteuer.«

Dann beginnt er, die meines Großvaters aufzuzählen.



Es kommt nicht oft vor, dass ich vor dem Sonnenaufgang wach bin. Das ist meist dann doch Sunwais Eigenschaft gewesen. Doch ich bin aufgeregt und möchte unbedingt Takoda von meiner spontanen Idee erzählen.

Noch vor dem morgendlichen gemeinsamen Essen, verlasse ich das Tipi und laufe bis zu dem Zelt, in dem Takoda mit seiner Familie lebt.

Takoda sitzt vor dem Zelt und schlürft gerade einen Brei aus Getreide und Wasser zum Frühstück. Ich habe Glück, denn wecken wollte ich keinen.

»*Haulá*, Takoda«, begrüße ich meinen besten Freund, der überrascht von seiner hölzernen Schale aufsieht.

»Ist es nicht recht früh am Morgen?«

»Schon, aber ich möchte dich etwas fragen. Die nächsten Tage bin ich von meinen Pflichten als Häuptling befreit und möchte mit dir gern einen Ausflug machen. Du sollst auf andere Gedanken kommen, und was eignet sich da besser als ein Ritt zum Checkerboard Mesa?«

»Nur wir beide?«, hackt Takoda nach.

Ich nicke. »Und unsere Pferde natürlich. Wir könnten dort ein paar Tage bleiben. Einfach die Zeit als Freunde genießen, ohne von den Pflichten des Stammes verfolgt zu werden.«

Fragend wandert mein Blick über das Gesicht meines besten Freundes, dessen Mundwinkel zucken und sich schließlich zu

einem Lächeln verziehen.

»Klingt sehr gut. Eine tolle Idee! Ich bin schon lange nicht mehr richtig aus dem Dorf herausgekommen«, antwortet Takoda. Die Begeisterung in seiner Stimme klingt diesmal aufrichtig und ehrlich und mein Herz macht vor Glück einen Satz.

»Und ich hatte schon Angst, dass mein Vorschlag zu überraschend kommt. Normalerweise plane ich eine solche Reise nicht kurzfristig.«

»Sakima, mir kommt das sehr gelegen. Außerdem mag ich es, wenn nicht alles nach Plan bei dir abläuft.«

»Dann würde es dich auch nicht stören, wenn wir sofort aufbrechen?«, frage ich.

Er schüttelt den Kopf. »Sobald ich mit meinem Essen fertig bin, kann ich packen. Treffen wir uns dann bei den Pferden?«

Ich nicke. »*Tá*. Ich lade uns ein kleines Tipi für unterwegs mit auf.«



»Ich bin schon so lange nicht mehr am Checkerboard Mesa gewesen«, seufzt Takoda, als das Dorf hinter uns verschwindet und wir uns mit unseren beladenen Pferden den Weg durch den Wald hindurchbahnen. Das Wetter ist ebenso schön wie gestern, weswegen der Ritt nicht weiter anstrengend werden sollte.

»Der höchste Berg im ganzen Zion-Nationalpark«, stoße ich aus.

Takoda nickt und lenkt seinen Hengst um einen Baum herum. »Wie muss es wohl früher gewesen sein, als unsere Vorväter noch als Nomaden durchs Land gezogen sind ...«

»Sie haben sicher tolle Orte gesehen«, antworte ich. »Vater hat mir gestern von meinem Großvater erzählt. Auch er war ein guter



und weiser Häuptling«

»Und dennoch kannte er diese Freiheit nicht, die damals unter den Stämmen der Native Americans herrschte«, unterbricht mich Takoda sachlich.

Inzwischen haben wir auch den Wald hinter uns gelassen und reiten am Ufer des Virgin Rivers entlang. Das Wasser plätschert sanft und einladend vor sich hin, während die Sonne es in ein glitzerndes Licht taucht. Wie gewohnt halten wir uns von den üblichen Touristenpfaden fern. Die oberste Regel der *Citali* ist es, unser Geheimnis zu wahren. Nur so können wir noch einigermaßen frei sein – auch wenn es mit der Freiheit unserer Vorväter nicht zu vergleichen ist.

»Ich wäre gern früher geboren worden und in der damaligen Welt aufgewachsen.« Mein bester Freund gerät ins Schwärmen. »Es muss wunderschön gewesen sein, als die Außenweltler noch nicht das Land besetzt haben. Vor den Kämpfen und Kriegen. Noch nie habe ich verstanden, weshalb die *Îs Mòbáló* nicht einfach in ihren eigenen Ländern geblieben sind. Dort hatten sie doch auch mehr als genug Platz. *Ná*, sie haben unsere Natur erobern müssen. Nur dank ihnen sind die Büffel fast vollständig ausgerottet. Sie vernichten die Natur, es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis sie *Mutter Erde* voll und ganz zerstören.« Takoda redet sich in Rage. Ich verstehe seine Worte nur zu gut.

»Dennoch haben wir es besser als die anderen Native Americans, die sich den Weißen gebeugt haben«, werfe ich ein. »Diese leben nun in Reservaten mit der Moderne der Außenwelt, während wir immer noch im Einklang der Natur leben können.«

»Fragt sich nur, wie lange. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis die *Citali* zufällig entdeckt werden. Es muss nicht einmal durch Verrat geschehen. Die Außenweltler werden immer neugieriger. Was, wenn einer von ihnen auf unser Dorf stößt? Nicht alle sind wie

Johnny und Logan, die uns niemals verraten werden.«

»Du denkst sehr negativ, Takoda.«

»Ich sehe es nur realistisch«, widerspricht mein bester Freund.

»Die Zukunft wird schwerer werden. Da bin ich mir sicher.«

»Wird sie nicht. Ich werde als Häuptling stets mein Bestes für den Stamm geben.«

»Das stelle ich auch nicht infrage«, beteuert Takoda. »Ich habe wohl einfach Angst.«

»Die sich hoffentlich legen wird. Das soll ein fröhlicher Ausflug werden«, meine ich und tätschle meiner Stute Devaki den Hals, die zustimmend schnaubt.

»Glaub mir, ich bin glücklich«, antwortet Takoda. »Ich genieße die Zeit mit dir als Freund. Aber unter Freunden kann man doch auch jederzeit über ernste Themen sprechen, oder?«

»Tá, natürlich. Außerdem mag ich es, dass du stolz auf das Leben der *Citali* bist. Das ist nicht bei jedem im Dorf der Fall.«

»Spielst du etwa auf Adsila an?«, will Takoda wissen.

Adsila ist Sunwais beste Freundin, hat den Stamm allerdings verlassen und lebt seitdem in der Außenwelt mit Johnnys Freund Logan zusammen.

»Tá. Sie ist vor dem Leben hier geflüchtet.«

»Tja, manchmal geht es mir auch so. Aber nicht, dass ich in die Außenwelt fliehen möchte«, gesteht Takoda. »Ich würde vielmehr gern zurück in die Vergangenheit reisen.«

Mir entfährt ein Lachen. »Das ist nicht zu überhören. Du denkst, dass die alten Zeiten sehr viel besser waren. Stell dir aber vor, du hättest deine Familie und deinen Stamm beschützen müssen, als die Weißen in das Land eingefallen sind. Das war sicher auch nicht immer einfach. Es hat so viele Tote gegeben. Richtige Massaker.«

»Trotzdem hätte ich eine wichtige Aufgabe gehabt.«

Takodas Blick wandert verträumt in die Ferne.



Unser Weg führt uns weg vom Virgin River. Wir reiten weiter durch den Hidden Canyon. Grüne Landschaft wechselt sich mit rötlichen Felsen ab. In der Ferne bekommen wir sogar einen Berglöwen zu Gesicht.

Die Klänge der Natur lassen uns den Alltag Stück für Stück vergessen, je länger wir unterwegs sind. Ab und an legen wir eine kurze Pause ein, um zu trinken und auch unseren Pferden kurz Ruhe zu gönnen.

Fast den gesamten Tag sind wir unterwegs. Als schließlich der Checkerboard Mesa imposant vor uns aufragt, steht die Sonne schon tief am Horizont. Ich staune über das helle Gestein, das den Berg zeichnet. Weißer Sandstein, der in der Sonne wie Schnee wirkt, von vertikalen und horizontalen Furchen durchzogen. Feine Linien, die seine Gestalt formen und bestimmen.

»Wunderschön. *Scotábjá*«, stoße ich ehrfürchtig aus.

»Hast du etwas dagegen, wenn wir unser Lager direkt auf dem Berggipfel aufschlagen?«, möchte Takoda wissen. Sein Blick ist starr auf die Spitze gerichtet und in seinen Augen glitzert Abenteuerlust. Vom gestrigen niedergeschlagenen Takoda ist nicht mehr viel übrig.

Ich schüttle den Kopf. »*Ná*. Lass uns die Spitze besteigen!«

Um unsere Pferde nicht zurücklassen zu müssen, gehen wir einen Umweg, um den Berggipfel zu erreichen. Wir reiten von hinten, wo es nicht so steil ist, hinauf bis an die Spitze. Urplötzlich liegt uns die Welt zu Füßen.

Ich rutsche von Devakis Rücken, während Takoda schon längst ganz vorn am Abhang steht.

Sein Gesicht strahlt vor Freude.

Ich geselle mich neben ihn und gemeinsam lassen wir unsere Augen über unser Zuhause wandern. Das Reservat, das uns vor der Außenwelt schützt und uns eine sichere Umgebung bietet. Der Zion-Nationalpark ist im Frühling unglaublich schön. Die Natur unter uns erstrahlt in einem neuen Glanz. In jeden Winkel des Parks ist das Leben zurückgekehrt.

Um das Tipi nicht im Dunkeln aufbauen zu müssen, machen wir uns direkt an die Arbeit. Takoda benötigt etwas länger, um seinen Blick von der schönen Aussicht fortzureißen. Doch dann hilft er mir. Nachdem wir fertig sind, setzen wir uns vor das Zelt und genießen die warmen Sonnenstrahlen auf unserer Haut. Obwohl ich lange Ritte gewöhnt bin, spüre ich die Spannung in jedem meiner Knochen. Doch die Ruhe tut gut. Die Natur ist die Einzige, die zu uns spricht. Kein Stimmengewirr der Dorfbewohner begleitet unseren Tag.

Takoda ist müde und macht ein Nickerchen, während ich meine Gedanken einfach schweifen lassen kann. Keine Pflichten, die mich heute jagen. Keine Verantwortung. Es fühlt sich gut an. Schwerelos. Für den heutigen Tag wurde mir die Bürde als zukünftiger Häuptling von den Schultern genommen.

Als der Abend naht, zünden wir uns ein Feuer an. Nun merkt man, dass die Sommermonate doch noch fern sind. Die Luft kühlt abends schneller ab. Wir essen unser mitgebrachtes Brot und erzählen uns Geschichten. Malen uns aus, wie unsere Vorfäter hier früher lebten. Obwohl die *Citali* Nomaden waren und nie lange an einem Ort blieben, erzählt Mingan stets, dass es sie immer wieder zurück in den Zion-Park getrieben hat. Als würde von diesem Fleckchen Erde eine magische Kraft ausgehen. Vielleicht hat dieser unseren Vorfätern schon früh gezeigt, dass der Zion-Nationalpark das für sie bestimmte Zuhause ist. Der

Gedanke gefällt mir.

Doch je mehr der Abend voranschreitet und je dunkler die Nacht wird, desto mehr zieht sich Takoda zurück in sein Schneckenhaus. Das Lächeln auf seinen Lippen wird schmäler. Es ist, als hätte der Anbruch der Dunkelheit all seine Freude fortgewischt. Dieses Mal lasse ich ihn in Ruhe und bedränge ihn nicht mit Fragen. Sicher ist er einfach nur müde von der Reise. Sie hat schließlich auch an meinen Kräften gezerrt.

Ich unterdrücke ein Gähnen.

»Was hältst du davon, wenn wir heute früh schlafen gehen?«, frage ich ihn. »Morgen können wir uns dann nach Wild zum Essen umsehen und den Tag in aller Ruhe angehen. Gestärkt mit neuen Kräften.«

»Klingt gut«, meint Takoda.

Wir löschen das Feuer und sehen noch einmal nach den Pferden, ehe wir in unser Tipi huschen.

Es herrscht ein angenehmes Schweigen zwischen uns, bis ich fast einschlafe.

»Weißt du was, Sakima? Du bist der beste Freund, den man sich wünschen kann«, murmelt Takoda. Er liegt unter Decken aus Schafsfell, in der Dunkelheit kann ich sein Gesicht gar nicht mehr erkennen.

»Du aber auch«, gebe ich zurück. »Der Ausflug mit dir tut gut.«

»*Tá*. Geht mir genauso. Versprich mir, Sakima, dass du weitermachen wirst. Egal, was noch kommt. In Ordnung?«

Ich runzle die Stirn.

»Natürlich.«

»Dann bin ich beruhigt. Du hast mir immer Hoffnung gegeben, weißt du?«

Ich überlege, was Takoda mit seinen Worten meint, doch mir fehlt die Kraft, ihn danach zu fragen. Die Müdigkeit hat mich zu

sehr im Griff.

»Gute Nacht, Takoda«, bringe ich noch über die Lippen.

»Gute Nacht, Sakima«, erwidert er.



Es ist dunkel, als ich plötzlich wach werde. Kein Traum hat mich geweckt. Mich beschleicht das Gefühl, dass etwas nicht stimmt. Warum ich dieses Gefühl verspüre und woher es kommt, ist mir schleierhaft.

Müde setze ich mich auf und reibe mir den Schlaf aus den Augen. Dann wende ich meinen Kopf nach rechts. In der Dunkelheit kann ich nichts erkennen und doch merke ich, dass etwas anders ist. Mein Herz macht einen Satz, als ich meine Hand ausstrecke, um nach Takodas Körper zu tasten. Doch er ist nicht hier. Wahrscheinlich ist er ebenfalls aus unerklärlichen Gründen wach geworden.

Ich strecke meine verschlafenen Muskeln und schäle mich aus meinen Fellen. Dann tape ich nach draußen.

Noch immer ist die Nacht sternenklar und still. Von unserem Feuer ist nur die Glut übrig, die eine sanfte Wärme ausstrahlt.

»Takoda?«, rufe ich leise.

Doch mich erreicht keine Antwort. Da bemerke ich eine Gestalt, die direkt am Rand des Checkerboard Mesas steht, an der es in die Tiefe geht. Es kann nur Takoda sein. *Ná*, er ist es. Ich erkenne seine Gestalt.

Was tut er nur mitten in der Nacht hier, wo er doch lieber schlafen sollte?

Ich gehe ein paar Schritte in seine Richtung. Zögernd. Doch dann bleibe ich stehen. Das Gefühl, das mich geweckt hat. Nun erkenne ich den Sinn dahinter. Schwere legt sich über meine

Brust, als mich ein Gedanke durchzuckt. Der Grund, aus dem Takoda mitten in der Nacht so nah an einem Abgrund steht, der so tief reicht, dass ein falscher Schritt gefährlich werden könnte. Eine Welle aus Schock erfasst mich, gleichzeitig kriecht Traurigkeit in mir hoch. Das kann und darf nicht sein! Takoda ist niemand, der das Leben nicht mag. Oder etwa doch? Seine traurigen, in die ferne schweifenden Blicke kommen mir wieder in den Sinn. Als wäre er längst woanders, nur nicht mehr auf Mutter Erde.

»Takoda, bitte, tu das nicht!«, höre ich mich flehen.

Wieder schaffe ich es, ein paar Schritte auf meinen besten Freund zuzugehen.

Endlich dreht sich dieser um. Die düsteren, traurigen Schatten in seinem Gesicht sind zurück. Nichts ist mehr von der Freude des gestrigen Tages zu spüren.

»Sakima, ich muss es tun. Der *Große Geist* hat mir mein Schicksal gezeigt. Es liegt nicht in dieser Welt, sondern in den ewigen Jagdgründen. Nur dort kann ich endlich vollkommen frei und glücklich sein. Meine Vorväter erwarten mich ... In dieser Welt gibt es nichts für mich. Nur Traurigkeit und Leid. Eine quälende Zukunft, die ich mir nicht ausmalen möchte.«

Seine Worte dringen tief in meine Seele ein. Auf einmal ist mein Hals so trocken, dass kein Satz meinen Mund verlassen möchte. Dabei will ich so viel sagen. Ich will losstürmen und Takoda davon abhalten. Ihm darf nichts zustoßen! Nicht meinem besten Freund, der mir immer Halt gegeben hat. Er hat mich stets ermutigt, dass ich eines Tages den Stamm als weiser Häuptling anführen werde.

»Bi-bitte«, stammle ich. »Geh nicht! Lass mich nicht allein!«

Meine Füße lassen sich nicht mehr bewegen. Meine Beine fühlen sich schwer an, als würden Felsen in ihnen stecken.

Ich stoße einen Klageruf aus. »Takoda! Nein!«

Im Licht des Mondes breitet sich ein Lächeln auf Takodas Lippen aus. *Tá*, er wird es nicht tun. Hoffnung strömt in meine Knochen.

*Großer Geist, kehre Takodas Schicksal um!*

Ob mein Gebet ihn noch erreicht?

»*Appasaché, Inis*.«

In diesem Moment dreht sich Takoda von mir weg und macht einen Schritt nach vorn.

Und ich? Ich schreie.